

Andreas Schultheiß

3.4 Das Thema „Idole und Ideale: Wozu überhaupt?“

Diese Frage stellten auch wir uns in der Vorbereitung auf die transnationale Lehrerfortbildung in Linz (vgl. 3.5). Und wenigstens eines war uns von Anfang klar: wenn wir mit Jugendlichen (ihre) Idole kritisch reflektieren und ihr Interesse für Menschen wecken wollten, die sich durch besondere Güte, Courage, Unbestechlichkeit, durch Mut und politischen Klarsicht auszeichneten, dann mussten wir vorher klären, welchen Idolen wir selbst nachgelaufen und welche Ideale und menschliche Vorbilder für unser Leben wirklich bestimmend gewesen waren/sind. Diese Art „didaktischer Selbstkontrolle“, die mit dem in 3.5 abgebildeten Fragebogen zu „Idole und Ideale“ andeuten, schützt vor den zahlreichen Fallen, die überall am Wegrand des Themas aufgestellt sind.

Jugendliche, die direkt vor einem auf den Boden spucken, die einem die Tür vor der Nase zuschlagen oder einen anrempeeln, wenn man ihnen nicht ausweicht - das alles, ohne es selbst zu bemerken. Da könnte man sich schon verleiten lassen, frühere Zeiten zu beschwören, in denen alles besser war.

Aber die Klage über die Verderbtheit der Jugend ist so alt, dass man sich schämen muss oder lächerlich vorkommt, wenn man mit in sie einstimmt. Karl Valentin, der politische Satiriker, hat auf seine Weise das Thema erledigt, indem er formulierte: „Früher war selbst die Zukunft besser.“

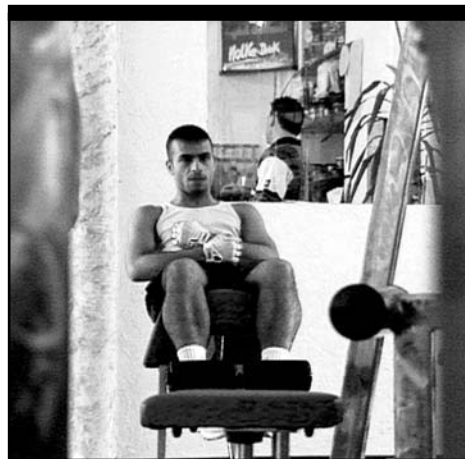
Trotzdem ist diese Klage ernst zu nehmen als Lebensäußerung derjenigen Generation, die ihren Einfluss schwinden sieht, die um den Verlust der Kontinuität fürchtet und sich selber einer gewissen Respektlosigkeit von seiten jüngerer Generationen ausgesetzt sieht. Dass es sich dabei um uralte Muster von Auseinandersetzungen handelt, die jede Generation wie eine Art Durchgangssyndrom

aushalten muss, ist den aktuell Betroffenen selten bewusst. Und die Beschwörung von Idealen und Vorbildern, die der Jugend angeblich fehlten, und die Desavouierung ihrer vermeintlichen Interessenlosigkeit haben wenig analytischen Wert. Sie sind eher Ausdruck von Rückzugsgefechten in einem im Kern aussichtslosen Kampf. Denn es ist der Kampf des Alters gegen die Jugend, der gar nicht gewonnen werden kann.

Dennoch scheint es historische und zeitgeschichtliche Phasen zu geben, in der der Kampf der Generationen besonders erbittert geführt wird. Es sind dies Phasen ökonomischer Depression, rasanter Umverteilung gesellschaftlicher Güter, der Anhäufung von Riesenvermögen auf der einen Seite und der voranschreitenden Verarmung breiter Volksschichten auf der anderen Seite. Die moralische Verkommenheit der politischen und ökonomischen Eliten oder auch nur ihre Ignoranz gegenüber den elementaren Bedürfnissen der Menschen entlässt viele in die Skrupellosigkeit bei der Ausnutzung eigener Vorteile, sie forciert den sich ausbreitenden Verlust des Mitgefühls, sie provoziert die Lust am Schaden des Anderen und sie fördert eine Mentalität des Alleserlaubten.

In diesen Phasen – und es spricht einiges dafür, dass wir uns gegenwärtig in einer solchen befinden – erleben sich Jugendliche allein gelassen, verraten und auf sich selbst gestellt. Ihre Faszination von Gewalt, ihre eigene Gewaltbereitschaft kompensiert das Gefühl des Opferseins und spiegelt lediglich die Gewalttätigkeit innerhalb der Gesellschaft wider. Die häufig zu beobachtende Rücksichtslosigkeit von Jugendlichen ist demnach nichts weiter als der – unbewusste – Reflex auf die vorgefundene Kälte.

Wollte man also formulieren, Jugendliche hätten



keine Ideale, so stimmt dieser Satz nur insofern, als die Gesellschaft nicht in der Lage ist, authentisch – also glaubwürdig – zu zeigen/weiterzugeben, dass sie Mitgefühl und Kooperation für unverzichtbare Säulen menschlichen Zusammenleben begreift. Man muss Ideale nicht mit Füßen treten, um ihre Unwirksamkeit sicherzustellen. Gerade die Glorifizierung von Menschen, die für eine Idee gekämpft und gelitten oder ihr Leben eingebüßt haben, ist die gängigste Methode, ihnen den Stachel der Kritik zu ziehen und das „Gift“ der Utopie zu nehmen.

Wer Janusz Korczak bewundert, weil er seine zweihundert Waisenkinder auf dem Weg nach Treblinka begleitete, obwohl er sich persönlich möglicherweise hätte retten können, hat weder etwas von Kindern verstanden noch von Korczak, auch nichts von sich selbst. Denn Korczak handelt nicht anders, als jede Mutter und (vermutlich auch) jeder Vater handeln würde.

Indem wir einen Menschen glorifizieren, erklären wir uns für sein Anliegen nicht zuständig. Wir weisen seine Botschaft, die uns sehr wohl berührt, von uns, weil wir ihre Konsequenzen fürchten. In der Tradition der katholischen Kirche wurden und werden Menschen mit einer außergewöhnlichen Legende zu Heiligen erklärt/gemacht. Sie heben sich deutlich heraus aus der Masse, die es nicht vermag, zu ihnen aufzusteigen. Sie heischen Verehrung und übernehmen

im Gegenzug die Rolle als Helfer im Alltag und als Fürsprecher vor Gott. Aber sie fordern aus sich selbst heraus keine entsprechende Lebensweise. Dieser Versuch, das ethische Problem zu lösen, hat seine theologisch-philosophische Grundlage in der Position des von Dostojewski beschriebenen „Großinquisitors“. Der Mensch will Brot aber fürchtet die Freiheit, er ist zu schwach, um autonom zu handeln. Er will geführt werden.

Die jüdische Tradition kennt keine Heiligen. Und die Beschäftigung mit besonders weisen oder gerechten Menschen hat keinen anderen Sinn, als von ihnen zu lernen und ihnen nachzueifern. Im biblischen Menschenbild und in der jüdischen Tradition gibt es keine Glorifizierung von Menschen. Mit den Lichtseiten eines Menschen werden immer auch seine Schattenseiten beschrieben, mit den Fähigkeiten seine Schwächen, mit den Gaben seine Fehler und Anfälligkeiten. Kurz, in jedem

Mensch sind stets alle Möglichkeiten vorhanden. Und es obliegt ihm/einem selbst, seine destruktiven Potenzen zu erkennen und zu zähmen und seine schöpferischen Potentiale zu entwickeln.

In dieser Beschreibung können Helden auch Feiglinge, Lumpen Wohltäter, Altruisten Egoisten und Wahrheits-sucher Lügner sein. Erst in der doppelten Beschreibung, in der Ambivalenz erfahren wir die Wahrheit über uns. Und es sind gerade die Widersprüche in der Biografie eines Menschen, die die eigenen Kräfte freisetzen.

Aber ohne eine Vision von wahrer Menschlichkeit, ohne den Traum vom besseren Leben bleibt die Begegnung mit Menschen, die in einer bestimmten Situation, wussten, was sie zu tun hatten, unverständlich oder leer. Oscar Schindler, ein durchaus widersprüchlicher Mensch, weiß in der entscheidenden Stunde genau, was er zu tun hat, und tut es. Genauso wie

Miep Gies, die die Familie Frank versteckte, der österreichische Bauer Franz Jägerstätter, der aus christlichem Motiv sich weigerte, den Dienst in der deutschen Wehrmacht anzutreten, der jugendliche Attentäter Herschel Grynszpan und ungezählte Andere. Sie alle müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens Menschen begegnet sein, die eine Vision in ihr Herz pflanzten. Und diese konnten es nur tun, weil sie selber in aller Wider-

„Idole habe ich nicht. Ich habe kein Idol. Mein Idol bin ich selber. Die wichtigsten Werte für mich im Leben sind einfach: ´nen guten Charakter haben, gut zu sein...“

Zitat von Hakan (DSW-Jugendlicher)

sprüchlichkeit nach dieser Vision handelten und in ihr lebten.

Wenn unsere Zeit zu beklagen wäre, dann wäre der Mangel an Visionen zu beklagen. Der slowenische Philosoph Slavoj Žižek sagte einmal in einem Interview des Deutschlandfunks, dass die Menschen sich heute eher den Weltuntergang als eine Alternative zum Kapitalismus vorstellen könnten. Wir leben in einer Zeit, der es mangelt an

- Ideen, denen sich Menschen verpflichten könnten;
- Visionen, von denen die Gegenwart transzendiert werden kann
- Geschichten authentischen Lebens, die die Verbindung zwischen Vision und gegenwärtiger Realität aufrecht erhalten.

Erinnern wir uns an unsere eigene Jugend und lassen wir den heutigen Jugendlichen ihre uns häufig unverständlichen Idole. Worin soll der qualitative Unterschied zu unseren eigenen Vorlieben für dieses Gesicht, jenes Kleidungsstück oder eine bestimmte Kunstfertigkeit bestehen? Aber enthalten wir ihnen nicht die lebenswichtigen Geschichten und Ideen vor, wie sie die Religionen, die Märchen und die Biografien erzählen. Es sind die Geschichten und Ideen von

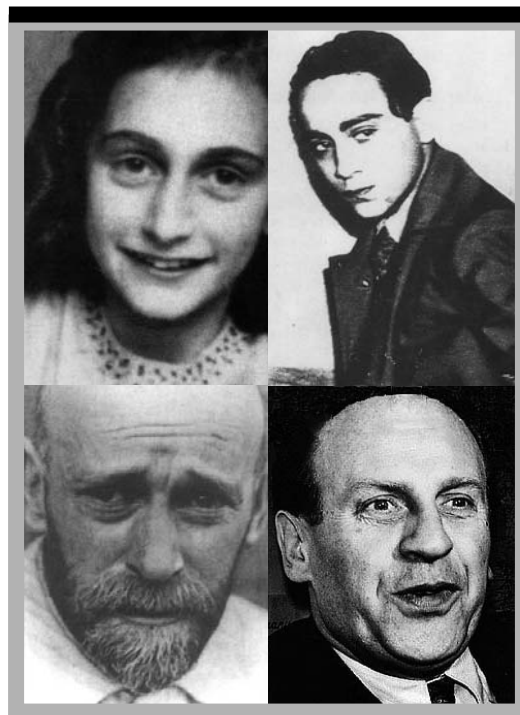
- Hoffnung und Zuversicht gegen alle augenscheinliche Vernunft
- Verzicht und Hingabe gegen den angeblich alles beherrschenden Trieb der Selbsterhaltung

- Scheitern, Schmerz und einem Leben gegen den „Wahnsinn der Normalität“.
- Trost in einer schier aussichtslosen Lage.

Das ist es, was wir den jungen Menschen schulden. In einem sehr frühen Text, einem Brief, den er den Jugendlichen schrieb, die das Waisenhaus aufgrund ihres Alters verlassen mussten, formuliert Janusz Korczak unter den Bedingungen von Krieg, Armut und Krankheit gewissermaßen ein erstes pädagogische Credo:

„Wir geben euch nichts. Wir geben euch auch keinen Gott, denn ihr müsst ihn selbst in der eigenen Seele suchen, im einsamen Kampf. Wir geben euch kein Vaterland, denn ihr müsst es durch eigene Anstrengung eures Herzens und durch Nachdenken finden. Wir geben euch keine Menschenliebe, denn es gibt keine Liebe ohne Vergebung, und Vergebung ist mühselig, eine Strapaze, die jeder selbst auf sich nehmen muss. Wir geben euch eins: die Sehnsucht nach einem besseren Leben, welches es nicht gibt, aber doch einmal geben wird, ein Leben der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

Vielleicht wird euch dieses Sehnsucht zu Gott, zum Vaterland und zur Liebe führen.“¹



(o) Frank, Grynszpan, (u) Korczak, Schindler

Anmerkungen

¹ Zitiert nach Kees Waaldijk (2002), Janusz Korczak. Beltz-Verlag, S. 27/28.